

AXEL BRAUNS  
Buntschatten  
und Fledermäuse

### *Buch*

»Das Leben im Autismus ist eine miserable Vorbereitung für das Leben in einer Welt ohne Autismus. Die Höflichkeit hat viele Näpfcchen aufgestellt, in die man treten kann. Autisten sind Meister darin, keines auszulassen.«

Dieses Buch dürfte es genau genommen gar nicht geben, denn Sprachlosigkeit und Unfähigkeit zu kommunizieren sind die Merkmale eines Autisten. Als kleiner Junge kann Axel Brauns zwar hören und mit den Lippen Laute formen, aber er versteht nicht, was Menschen zum Sprechen und Handeln motiviert und was ihren Worten, Gesichtern und Gesten Bedeutung einhaucht: Gefühle.

»Bis 29 habe ich in einer Welt gelebt, in der es genau einen Menschen gab, nämlich mich. Erst dann habe ich gelernt, dass ich ein Teil der Welt bin.«

### *Autor*

Axel Brauns wurde am 183. Tag des Jahres 1963 in Hamburg geboren. 1984 brach er sein Jurastudium ab, um Schriftsteller zu werden. Für seine Geduld im Kampf gegen den Autismus wird Axel Brauns belohnt: Für einen Auszug aus »Buntschatten und Fledermäuse« gewann er den Förderpreis der Stadt Hamburg 2000. Ein zweites Buch ist in Arbeit. Im Sommer 2002 hat Axel Brauns auch eine Ausbildung als Steuerfachangestellter erfolgreich abgeschlossen.

Axel Brauns

---

Buntschatten  
und  
Fledermäuse

Mein Leben  
in einer anderen Welt

**GOLDMANN**

*Umwelthinweis:*

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches  
sind chlorfrei und umweltschonend.  
Das Papier enthält Recycling-Anteile.

Der Goldmann Verlag ist ein Unternehmen  
der Verlagsgruppe Random House GmbH.

1. Auflage

Vollständige Taschenbuchausgabe Februar 2004  
Wilhelm Goldmann Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
© 2002 der Originalausgabe  
by Hoffmann und Campe, Hamburg  
Umschlaggestaltung: Design Team München  
unter Verwendung des Motivs der Originalausgabe  
(Idee: Axel Brauns, Gestaltung: Jan Köhn)  
Umschlagabbildung: Getty Images/Tim Davis  
Satz: deutsch-türkischer fotosatz, Berlin  
Druck: GGP Media GmbH  
Verlagsnummer: 15244  
KF · Herstellung: Sebastian Strohmaier  
Made in Germany  
ISBN 978-3-442-15244-5  
[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

Für das Hofhaus,  
meine Mutter  
und meinen Bruder



# I

Der Dienstag meiner Geburt war ein besonderer Tag, nicht nur für mich, nicht nur für meine Eltern und meinen Bruder, nicht nur für Eimsbüttel oder Hamburg – es war ein besonderer Tag für alle Menschen. Der Grund dafür ist einleuchtend und unbekannt: Es war der 183. Tag des Jahres 1963. In seiner Bedeutung ist der 183. Tag eines Jahres allenfalls mit Neujahr oder Silvester zu vergleichen. Dass diese Tatsache so wenigen Menschen bekannt ist, verwundert mich. Der 183. Tag ist die Mitte des Jahres.

Warum haben Anfang und Ende des Jahres eigene Namen? Warum hat die Mitte des Jahres keinen Namen? Es gibt leichte Fragen und es gibt schwere Fragen. Manche lassen sich schnell beantworten, manche verlangen ein wenig mehr Zeit.

Für meine Familie hat der 2. Juli noch eine weitere Bedeutung: 39 Tage zuvor hat mein Bruder Geburtstag, 39 Tage danach meine Mutter. Ich bin über diesen seltenen Zufall zutiefst erfreut.





## II

Manche Autisten verleben still, in sich gekehrt, ihre Tage, andere toben herum, weil ihnen die Welt durch den Kopf rennt. Manche Autisten lernen es nie, sich richtig zu bedanken, anderen kommen diese Floskeln so trefflich über die Lippen, dass der Eindruck entsteht, sie verstünden, was ihnen da herausrutscht. Manche Autisten lachen gerne und plappern viel, andere sind eher sachlich und einsilbig. Manche Autisten verzweifeln an trübsinnigen Gedanken, andere haben ihre Zelte auf der heiteren Seite des Lebens aufgeschlagen.

Das Leben im Autismus ist eine miserable Vorbereitung für das Leben in einer Welt ohne Autismus. Die Höflichkeit hat viele Näpfechen aufgestellt, in die man treten kann. Autisten sind Meister darin, keines auszulassen.



### III

Wie lernt man es, Menschen wahrzunehmen, wenn man sie nicht wahrnimmt? Wie flattert man als Fledermaus durch die Welt, wenn man keine Fledermaus ist? Wenn ich in Gesprächen mit vermeintlich vollständigen Menschen diesen Grundriss meines Lebens erwähne, ernte ich immer ein überraschtes Gesicht und im gleichen Atemzug sagen alle, dass ich gar nicht wie ein Autist aussehe. Ich antworte dann, da hätten sie Recht. Ich gehöre zu den leichten Fällen und habe großes Glück gehabt.

Seit ich 21 bin, lebe ich in einer eigenen Wohnung und verdiene meinen Lebensunterhalt selbst. Da ich mich, im Gegensatz zu vielen Autisten, nicht mit Begleitbehinderungen herumplagen muss, kann ich im Alltag meine Unauffälligkeit genießen. Diese Unauffälligkeit habe ich mir hart erarbeiten müssen. Noch vor ein paar Jahren hat mir an Ausdruck all das gefehlt, was vermeintlich vollständige Menschen auszeichnet. Heute ist das zum Glück anders: Meine Stimme klingt lebendig, mein Gesicht zeigt deutlich Gefühle, die Hände verweigern sich nicht mehr den Gebärden und mit meinen Blicken suche ich gerne nach den Fledermausaugen.

Geblieben ist meine Art Humor, die mich oft schmunzeln lässt, wo Nichtautisten kein Korn Komik erblicken. Kaum ein Leser dürfte, falls er über das Wort Näpfchen gestolpert ist, ermessen haben, wie glücklich ich mich schätze, ein so niedliches Wort gleich zu Beginn in meinem Buch begrüßen zu können.



## IV

Die ersten zwei Jahre meines Lebens war ich in dem Hamburger Stadtteil Eimsbüttel zu Hause. Meine Eltern wohnten dort in der Eduardstraße. Schon Mitte der fünfziger Jahre hatte mein Vater sein Biologiestudium zugunsten seines Brotberufes aufgegeben. Als sich der höchst seltene Brotberuf zu einem einträglichen Geldberuf mauserte, richtete meine Mutter ein Nest her und meine Eltern erfüllten sich ihren Kinderwunsch. Mein Bruder wurde 1962 geboren. Meine Mutter kündigte ihre Stelle als Sekretärin und ein Jahr später kam ich zur Welt.

Mitte der sechziger Jahre zog Wohlstand bei meinen Eltern ein. Sie wussten nicht, wie lange er bei ihnen zu Gast bliebe. Sie hofften natürlich, dass er nicht gleich wieder abreisen würde. Von morgens bis abends setzten sie all ihren Fleiß und all ihre Findigkeit ein, damit er sich auf Dauer bei ihnen wohl fühlte.

Ein neuer Auftrag kam herein. Im Spätsommer 1965 wagten meine Eltern den Sprung von Eimsbüttel in die Elbvororte nach Groß Flottbek, von einer Mietwohnung in ein eigenes Haus.

Zehn Viererreihen von Hofhäusern bildeten auf der östlichen Seite des Vorbeckweges hübsch ordentlich eine Siedlung. Die elfte Reihe fehlte, was zwei Dutzend Kinder freudig begrüßten. Ein Spielplatz hatte es sich in der Mitte der Siedlung gemütlich gemacht.



*Als ich zwei Jahre alt war und schon im Hofhaus wohnte, verloren die Menschen um mich herum ihr Aussehen. Ihre Augen lösten sich in Luft auf. Nebel verschleierte ihre Gesichter. Die Stimmen verdunsteten. Mit der Zeit verwandelten sich die Menschen um mich herum in flatterhafte Schatten, die auf mich wirkten, als wären sie aus dem All in meine Welt herabgeschneit.*

*Mir fiel es nicht leicht, sie wahrzunehmen, sie waren nahezu unsichtbar in einer Welt, die sichtbar blieb. Später verschmolzen diese flatterhaften Wesen zu bunten Schatten. Ich lernte sie zu unterscheiden. Da gab es die gutartigen Wesen, das waren die Buntschatten, und da gab es die bedrohlichen Wesen, das waren die Fledermäuse. Ein Buntschatten konnte sich urplötzlich in eine Fledermaus verwandeln und umgekehrt, ohne dass ich verstand warum.*

*Die pfützenhaften Gesichter dieser Wesen dampften wie nach einem Regen und ihren Mündern entwich Lärm, aus dem ich weder Klang noch Bedeutung heraushören konnte. In mir kehrte Stille ein. Ich verlor den Drang, meine Welt mit anderen zu teilen. Meine Lippen ermüdeten. Wenn ich etwas sagte, schleppten sich kranke Wörter über meine Zunge. Meine Sätze kamen immer spärlicher, verkürzten sich. Die Silben verdorrten, wurden zu Staub. Bald stammelte ich nur noch.*

*Meine Sprache ver:armte. Dieser Verlust wurde sichtbar: Ich deutete nurmehr mit Händen und Armen an, was ich Wochen zuvor noch lippenmüde in Worte gepresst hatte. Die Ver:armung meiner Sprache griff weiter um sich.*

*Ich war mir selbst genug.*

*Erst ein Jahr später hörte ich zum ersten Mal wieder aus dem Lärm, den Buntschatten Sprache nennen, Klang und Bedeutung heraus.*



Die Haha pflanzte einen Baum auf dem Balkon des Hofhauses. Auf dem alten Balkon hatte ich mich nie verlaufen. Der neue Balkon war jedoch riesig. Über das Geländer des alten Balkons vermochte ich einen Blick zu werfen. Ich musste nur auf einen Stuhl steigen. Über das Geländer des neuen Balkons würde ich niemals kucken können, selbst wenn ich vom Stuhl aus hochspränge. Es verwirrte mich, dass die Haha den neuen Balkon nicht Balkon nannte. Sie nannte ihn Garten und das Geländer nannte sie Mauer.

Ich wollte nicht mit Eimer und Schaufel in der schwarzen Erde spielen. Die schwarze Erde war mir zu klebrig. Ich wollte zum Viereck. Jenseits des wolkenweißen Geländers überwölbte ein wolkenweißer Himmel den Spielplatz. Dort gab es ein Viereck, das die Haha Sandkiste nannte. Der Sand dort war so gelb wie die Haare des Heimers und so körnig wie Zucker.

Ich klopfte mit der Schaufel auf den Rand des Eimers, um auf meinen Wunsch aufmerksam zu machen. Die hoch gewachsene Haha war gerade dabei, den Boden über der Wurzel festzustampfen. Sie beachtete mich. Sie sagte etwas. Ihre Worte waren kein Lärm und kein Geräusch, sie hatten Klang und Bedeutung. Ich verstand, was sie meinte. Ich sei zu klein, um allein auf den Spielplatz zu gehen, ich solle dort bleiben, wo ich war: auf dem Balkon.

Klackklack. Ich pendelte mit dem roten Eimer und die weißblaue Schaufel klapperte gegen den Rand. Klackklack. Die Haha öffnete die Haustür. Der Heimer schlüpfte neben ihr ins Freie. Pendelnd, folgte ich den beiden Buntschatten. Die Sandkiste wartete auf mich.

Die Steinplatten der Hofhausreihe begrüßten mich so geordnet, wie ich es schöner nicht kannte. Auf keine der Fugen durfte ich treten und ich gab Acht. Klackklack. Lang war die Hofhausreihe und wolkenweiß. Jeder Schritt in eines der sonnenbestäubten Steinvierecke gab mir Sicherheit. Klackklack. Leicht lag mir der Henkel in der Hand. Unten an der Reihe schwenkten die Haha und der Heimer nach links. Klackklack. Weit war es nicht mehr zur Sandkiste.

O weh! Ich blieb im Eingang zum Spielplatz stehen. Wieder hatte ich kein Glück. Der Heimer rannte voran. Kein Klackklack. Die ganze Sandkiste war voller Fledermauskinder. Die Haha zog mich mit. Enttäuscht setzte ich mich auf den Holzrand der Sandkiste.

Kein Klackklack.

Nach einer Weile kniete ich mich doch in den Sand und rutschte in eine Ecke der Sandkiste. Da war es nicht so huschig. Ich wandte den Fledermauskindern den Rücken zu und schaufelte Sand in meinen Eimer. Mit der Hand wischelte ich über den Sandhügel im Eimer, bis der Sand glatt war.

Rupsrups.

Meine Hand stieß an den Rand und schwang zurück über den Sand und stieß an den Rand und schwang zurück. Die Haha machte Lippenlärm und zeigte einzeln auf die Fledermauskinder, die in der Sandkiste mit dem Heimer herumhuschten, und machte Geräusch:

»Peter ... Wolfgang ... Barbara ... Gerd ... Christoph ...«

Ich hörte nicht mehr zu. Die Fledermauskinder hatten Namen und die Namen waren so langweilig wie schwarze Erde. Die Haha wollte, dass ich mit den Fledermauskindern spielte. Ich wollte nicht mit den Fledermauskindern spielen. Ich wollte viel lieber mit dem Sand in meinem Eimer spielen. Rupsrups.

Im Flur begrüßte mich die sandgelbe Heizung. Hinter der Heizung führte eine Treppe in den Keller. Ich klopfte auf die Heizung.

Klackklack. Vom Rand der Treppe spähte ich nach unten. Eine Sandkiste nur für mich im Keller wäre schön.

Vorsichtig stieg ich, mit der linken Hand am Geländer, die Stufen hinab. Ein dünengelber Kokost Teppich bedeckte den Estrich. Ich kniete mich hin. Die harten, geflochtenen Fasern fesselten meine Aufmerksamkeit. Die leichte Klebrigkeit der wächsernen Schnüre gefiel mir. Ich fing an, das Flechtwerk des Teppichs nachzuzeichnen. Mir entgingen nicht die geringsten Verwerfungen, die ich sofort glatt strich, und nicht die winzigen Borsten, die überall hervorstachen. Ich fing an zu wischeln und wischelte, bis sich ein Muster bildete, das Belohnung in sich selbst fand.

Ausgewischelt.

Der stummelbeinige Kleiderschrank war verschoben worden! Die Veränderung war unübersehbar für mein geübtes Teppichauge. Dort, wo die Schrankbeine vormals gestanden hatten, waren nun muldentiefe Abdrücke zu sehen und zu ertasten. Woher kamen diese Vertiefungen? Warum waren sie nicht mitgewandert? Die Mulden gehörten zu den Schrankbeinen, das begriff ich. Ich zerrte am Teppich. Er bewegte sich nicht. Ich stemmte mich gegen den Schrank. Er bewegte sich nicht. Ich zerrte erneut am Teppich. Der Schrank bewegte sich immer noch nicht.

Der Anblick der Vertiefungen, die auf etwas hinwiesen, was sich anderswo befand, ließ mir keine Ruhe. Dinge hatten ihren Platz. Dinge durften ihren Platz nicht verändern. Das war meine Regel. Der Dachs und die Haha mochten diese Regel nicht. Sie kannten aber mein helles Entsetzen, wenn sie mir nichts, dir nichts Möbel umstellten. Ich rannte dann schreiend aus dem Zimmer und zog mich an einen sicheren Ort zurück. Buntschatten, die man als Eltern bezeichnet, stellen gerne Möbel um, und die Haha und der Dachs machten bei dieser Vorliebe keine Ausnahme.

Die Mulden gehörten unter die Stummelbeine. Ich zerrte noch einmal am Teppich. Vergeblich. Was war das? Ich tastete mit meiner Hand unter dem Teppich herum. Ich spürte Sand auf meiner

wischeltauben Haut. Eine Sandkiste nur für mich im Keller? Ich rollte den Kokostepppich ein Stück beiseite. Auf dem Estrich himmelte mich eine graue Sandschicht an. So fein wie Puderzucker war der Sand und gewitterwolkengrau.

Eine Sandkiste nur für mich. Ich wischelte los. Die Augenblicke verschmolzen. Die Zeit ertaubte.

Wischelfreuden später ...

Lippenlärm?

Die Haha schrie, machte Geräusch, schrie. Nichts verstand ich. Die Haha riss mich hoch und schüttelte mich. Sie wurde ruhiger, deutete mit dem Zeigefinger auf meine Sandkiste und machte Geräusch:

»Nein ... nein ... nein ... keine Sandkiste ... nein ... nein ... nein ...«

Die Haha, der Dachs und der Heimer wollten aus dem Haus gehen. Ich sollte mitkommen. Ich wollte nicht. Ich wollte viel lieber mit dem Puderzuckersand im Keller spielen.

Ich wurde im Kinderzimmer angekleidet. Feucht noch waren meine Hände vom Wasser und rochen nach Rosenbeet. Die wollene Strumpfhose gefiel mir nicht. Ich wollte eine Hose wie der Heimer haben. Die Strumpfhose war ein schlechtes Kleidungsstück. Ich sträubte mich beim Anziehen. Die Haha gab nicht auf. Die Strumpfhose wurde mir übergestreift. Schuhe, Mantel und Mütze folgten.

Im Auto zupfte ich immer wieder am Stoff der Strumpfhose. Es war ein schlechtes Gefühl, hosenlos aus dem Haus zu gehen. Die ganze Zeit über wimmerte ich. Es war ein schlechter Tag, die Strumpfhose war schlecht und es war gemein, mir keine richtige Hose zu geben. Ich wollte zurück zu meiner Sandkiste im Keller.

Der Dachs und die Haha spazierten zu einem Block mit Neubauwohnungen. In den Räumen dort roch es nach Steinmehl, Holzlack und Tapetenfarbe. Aber die Gerüche waren nicht wichtig. Meine Gedanken drehten sich um die Strumpfhose. Unablässig zupfte ich

am Stoff. Auf dem Rückweg zum Auto fiel mein Blick auf die Gehwegplatten. Das Viereckmuster kannte ich aus der Hofhausreihe. Das Nebeneinander von grauen Gehwegsteinen und schwarzer, feuchter Erde packte meine Aufmerksamkeit. Vor dem Neubau befand sich ein riesiger Balkon ohne Geländer, wo noch keine Bäume und Sträucher wuchsen. Ich musste dieses Nebeneinander von trockenem Grau und feuchtem Schwarz untersuchen. Gab es da vielleicht eine Sandkiste?

Ich setzte meine Schritte an den Rand des Weges, bis ich genau auf der Kante der Steinplatten stolzierte. Ich übte mich im Gleichgewicht und – knickte auf einmal um. Ich stürzte. Mein linkes Knie sackte in den Matsch ein, meine Hände knallten auf ein Brett. Der Aufprall tat nicht weh. Ungelenk richtete ich mich auf. Bestürzt schaute ich an mir herab: Matsch klebte am Knie. Ich wusste sofort, warum ich hingefallen war. Die Strumpfhose war schuld.

Ungerührt gingen der Dachs und die Haha weiter. Der Heimer folgte ihnen. Im Auto jammerte ich. Wieder und wieder blickte ich auf das Knie. Der Matsch war ein Teil von mir geworden. Ich fühlte mich elend. Mein linkes Knie war purer Matsch: kalt und schmierig. Warmen, feinen, gelben Sand mochte ich. Kalten, klebrigen Matsch mochte ich nicht. Ich konnte mich nicht beruhigen. Die Haha drehte sich um und ihre Lippen flatterten in der Luft. Ab und zu hörte ich aus dem Lippenlärm Geräusch heraus.

Zum Glück dauerte die Heimfahrt nicht lange. Die vertrauten Gehwegplatten der Hofhausreihe linderten meinen Kummer. Daheim im Flur wimmerte ich nur noch schwach. Die Heizung spendete mir Trost. Einer der Buntschatten setzte mich auf den Flurstuhl. Es war ein schlechter Tag. Mit einer richtigen Hose wäre mir das nicht passiert. Die Haha griff an meinen Bund und zog schwungvoll die Strumpfhose von meinen Beinen. Der Matsch verschwand von meinem Knie, ohne dass ich etwas spürte. Wie war das möglich? Noch mehr staunte ich über die Strumpfhose. Die

Haha hielt mir die umgekrempeelte Strumpfhose vor das Gesicht. Ich hörte Geräusche, die Klang und Bedeutung gewannen:

»Schau her.«

Der Matsch war von der Strumpfhose verschwunden. Wo war der Matsch? Ich schaute auf meine Beine, sie waren makellos weiß. Ich schaute auf die Strumpfhose, die über der Flurheizung hing. Der Matsch war nicht mehr da. Vor mir glänzte der rote Schopf der Haha. Sie redete wieder zu schnell für mich. Aus ihrem Lippenlärm hörte ich nur noch Flügelgeräusch heraus.

Erschöpft sank ich in mein Bett. Ich mochte nicht einmal mehr über meine Bettdecke wischeln, so müde war ich. Eine richtige Sandkiste nur für mich, das wäre beseeschön.

Die Haha schneite ins Kinderzimmer herein. Sie holte die Holzseisenbahn hervor und gab sie mir. Der Heimer war fort. Ich sollte allein spielen. Die Haha machte Geräusch:

»Nachher ... Omi ... Barmbek ...«

Besee, Besee, Besee summt ich. Aus dem Haufen der Holzteile nahm ich ein Gleis nach dem anderen und legte es vor mir auf den Boden, fein säuberlich aufgereiht nach Größe und Form.

Besee – Besee – Besee.

Auf die gleiche Weise ordnete ich die Wägelchen. Nur bei den zwei Tunnel stockte ich. Waren das die Hälften eines Rohres? Ich versuchte, sie zusammenzustecken, was misslang.

Barmbek – Barmbek – Barmbek.

Aus Enttäuschung fing ich an zu schnauben, vergrub dann aber meine Aufmerksamkeit in den krustigen Oberflächen der Tunneldächer. Meine Finger ertasteten alle Unregelmäßigkeiten der Kuppeln. Meine Nase beschnupperte die Höcker und Ausbuchtungen.

Besee – Besee – Besee.

Die Haha flatterte fort, um den Heimer abzuholen. Es war Zeit für das Klackklackklack. Nur wenn ich allein war, gab ich mich diesem Spiel hin. Meine Finger griffen nach einer hölzernen Schiene

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Axel Brauns  
**Buntschatten  
und  
Fledermäuse**  
Mein Leben in einer  
anderen Welt

GOLDMANN

Axel Brauns

**Buntschatten und Fledermäuse**

Mein Leben in einer anderen Welt

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 12,5 x 18,3 cm

ISBN: 978-3-442-15244-5

Goldmann

Erscheinungstermin: Februar 2004

Wie aus dem »Dummbart« ein »Schlauberger«, aus dem Sprachlosen ein Dichter wird, wie ein »Gefühlstauber« den Autismus durchbricht: Axel Brauns' Erinnerungen geben einen erstaunlichen Einblick in eine andersartige Welt. Faszinierend, aufregend, verstörend.



[Der Titel im Katalog](#)